

DAS SEMINAR »PSYCHOANALYSE UND KAPITALISMUS«
IN ZEITEN ERHÖHTER ANSTECKUNGSGEFAHR
— EINE KONTROVERSE

In der Ankündigung des fünften Seminarabends (27.8.2020) vom 14. August 2020 hatte es unter anderem geheißen:

»Mehrere Male ist nachgefragt worden, ob nicht doch die Möglichkeit besteht, das Seminar in virtueller oder hybrider Form weiterzuführen. Wie von unserer Seite bereits im April dieses Jahres angezeigt, sind wir der Auffassung, dass der durch die Corona-Krise verstärkte Virtualisierungs-Schub nicht als selbstverständlich betrachtet werden sollte, sondern selbst als ein Gegenstand von Kapitalismuskritik aufgefasst werden kann. Unsere Erfahrungen in anderen Arbeitszusammenhängen in der letzten Zeit haben dazu beigetragen, uns in dieser Haltung zu bestärken, — nicht zuletzt wegen des mit einem solchen Format unweigerlich einhergehenden Entfremdungseffekts, welcher sich nicht anders als unproduktiv für bzw. in der Zusammenarbeit auswirkt. Wir möchten also weiterhin ein Präsenz-Seminar anbieten und gemeinsam gestalten.«

Im Folgenden dokumentieren wir die sich aus dieser Ankündigung ergebende Kontroverse (Stand: 11. September 2020):

- Kommentar von Karl-Josef Pazzini (16. August 2020)
- Antwort von Sandrine Aumercier (18. August 2020)
- Antwort von Frank Grohmann (21. August 2020)

Es mag sein, dass sich daraus eine Fortführung des Austauschs ergibt.

S. Aumercier,
F. Grohmann

Berlin 11. September 2020

KOMMENTAR VON KARL-JOSEF PAZZINI¹

Berlin, den 16. August 2020

Liebe Sandrine, lieber Frank,

vielen Dank für die Erläuterung Eurer Entscheidung.

In einigen Punkten möchte ich eine davon abweichende Position erläutern, manches bleibt bei Setzungen, die ich aber gerne auch leibhaftig oder virtuell diskutieren könnte.

Vorweg: Auch für mich ist die gegenwärtige Form der Virtualisierung unbequem, unzureichend, und ich sehe, dass einige Firmen daran sehr gut verdienen. Die Chance daran zu verdienen haben wir verpasst. Dennoch liegt für mich ein Anreiz in der Unzulänglichkeit des Medialen, weiter damit und mit mir zu experimentieren, die Wahrnehmungsfähigkeit zu differenzieren und mich auf künstlich unmittelbare Situationen zu freuen.

Der Virtualisierungsschub begann mit Adam und Eva, die Unmittelbarkeit zu anderen und zu sich selbst, wenn es die denn gab, bevor sie bedauert wurde, war dahin. Die Sehnsucht danach blieb stark. So heißt es denn in der nachträglich aufklärenden Erzählung (Mose1) auch, dass vor dem Paradies der Nicht-Entfremdung Cherubim aufgestellt wurden mit flammenden Schwertern, damit die Menschen nicht dorthin zurückeilen und im tödlichen Genuss ihrer selbst zugrunde gehen.

Ab dieser Zeit gab es immer wieder hybride Kommunikation. Gott sprach telematisch, die Menschen waren leibhaftig anwesend, die Spuren wurden aufgeschrieben. Das geht dann im sogenannten Neuen Testament weiter mit der unbefleckten Empfängnis. Hybrid und folgenreich zugleich.

Frau Angelico hat die Szene der Verkündigung in seiner Zelle als Fresco (als Frische) gemalt, sozusagen eine Rückversinnlichung. In der Mitte dieser Szene und des Bildes zugleich erscheint derselbe Putz, dasselbe Material, dieselbe Farbe wie sie die Zellenwände rundum haben.

¹ Per Email an S. Aumercier, F. Grohmann sowie Teilnehmer und Interessierte am Seminar, ausgehend von der vorliegenden Mail-Adressen-Liste.

Mitten in der Repräsentation scheint das Reale auf, das zum Wirkungszusammenhang gehört und diesen unterbricht. Ein Index für die Entfremdung, die hier das Wort zur Wirkung kommen lässt. Ohne Entfremdung braucht es, gäbe es keine Sprache. Aber man muss es auch andersherum sagen, sprechen entfremdet. Und das Schreiben erst, das Zeichnen, das Malen.

Entfremdungseffekte sind Anlass, Voraussetzung und Folgen der symbolischen Produktion und des unabschließbaren Wünschens (Begehren). Da gibt es kein Außerhalb, das schafft eine radikale Immanenz. Diese hat Feuerbach und dann Marx genauer und Freud noch einmal anders an die Grenzen der Darstellbarkeit gebracht.

Ich habe mit hybriden Formen, mit den sogenannten virtuellen (Zoom, Skype, u.a.), wenn es denn einen Maßstab fürs Realistische gibt, auch produktive Erfahrungen gemacht. Es ist (für mich) ungewohnt anstrengend, vieles fällt weg, was im leibhaftigen Kontakt einfach selbstverständlich zu sein scheint. Für mich ist die Frage, ob ich die notwendige Ergänzungstätigkeit, ein anderes Imaginäres, andere Bildungen des Realen, was noch nicht in gewohnter Weise zu einer Übersetzung gebracht werden kann, mir demnächst leichter von der Hand gehen, so wie ich auch zu schreiben und zu telefonieren gelernt habe.

Ich war Anfang August sehr beeindruckt von Kindern und Jugendlichen und deren Anleitern (Studenten*, Kunst- und Kulturpädagogen*), die wegen Corona nicht wie in den Jahren davor in den Sommerferien eine virtuelle Stadt an einem Ort, etwa in der Olympiahalle in München durchführen konnten, sondern an vierzig verschiedenen Orten mit je ca. 50 Teilnehmern so koordinieren konnten, mit den jetzt möglichen medialen Mitteln, dass z.B. Wahlen zum »Bürgermeister*« mit 20 Kandidaten mit unterschiedlichen Programmen durchgeführt werden konnten. In der »Stadt« gab es ein Arbeitsamt, Einwohnermeldeamt, Parteien, Banken, Podcasts, Newsletter, verschiedene mediale Kanäle, Bankencrash, Friseure, Schulen usw.

Nun, man kann das alles als eine listige Veranstaltung des Kapitalismus sehen. Die Unterstellung einer List täte ihm zu viel der Ehre. Im Kapitalismus fand die Aktion in München sicherlich statt.

Damit komme ich zu einem weiteren Punkt: M.E. gibt es, wie es Eurer Mitteilung zu entnehmen ist, einen Standpunkt außerhalb des Kapitalismus.

Es gibt die Möglichkeit aus der Immanenz heraus, aus den Fehlleistungen, Träumen und Symptomen eine Spanne von Differenz zu erarbeiten, die es dann ermöglicht, einen anderen Gestaltungsspielraum zu erlangen. Wenn das mit der radikalen Immanenz zutrifft, dann können wir, als einzelne zusammen, listig sein, darinnen Lockerungen jenseits des Sachzwangs zu erfinden.

Ich wüsste nicht von wo aus, ich den Kapitalismus moralisch bewerten könnte, es sei denn gegen Leiden verursachende Konstellationen dieser Struktur, wenn denn diese Leiden wahrnehmbar und artikuliert werden, mich kritisch zu stellen und die Kritik mit anderen zusammen tätig werden zu lassen. Alles andere ist paternalistisch.

Der Kapitalismus ist nicht außen, nicht außerhalb der individuellen Subjekte, er ist an und in allem, insofern wir an der Ökonomisierung teilhaben, Geld nutzen, uns bezahlen lassen. Und die Effekte unterliegen nicht dem freien, bewussten Willen, sondern ist ein unbewusster Prozess. So gehören die Psychoanalyse wie die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie als Momente zum Kapitalprozess oder umgekehrt.

Wenn Ihr zu der Entscheidung kommt, lieber ein Präsenzseminar anbieten zu wollen, so ist das zu respektieren. Die Begründung greife ich an. Mit Eurer Begründung, so kommt es bei mir an, nehmt ihr Euch als singuläre Individuen aus dem Prozess heraus und versteckt Euch hinter einer notwendigen Kritik am Kapitalismus. Das ist m.E. auch psychoanalytisch nicht haltbar.

In der Psychoanalyse geht es um die Umarbeitung des Singulären in eine Sprache im weitesten Sinne, die dann allgemeine Züge hat. Auch das macht fremd und neugierig und hebt alte Befremdung z.T. dabei auf. Es resultiert daraus ein Unbehagen in der Kultur, keine Authentizität als Traum des Bürgertums, aus dem auch der Denkmalschutz entstanden ist.

Psychoanalyse und Kapitalismus, wie auch die Historizität des Unbewussten, von dem nicht nur Lacan sagt, dass es, so wie es uns in den Bildungen des Unbewussten entgegentritt, erst mit »Descartes« entsteht, sind miteinander verwoben. Sie haben strukturelle Ähnlichkeit. Verkürzt: Der Kapitalprozess trennt in der Formel $G - W - G'$ radikal eine Zuordnung von Signifikant und Signifikat als Illusion, die Psychoanalyse kam dahin, anzuer-

kennen, dass diese Naturwüchsige Verbindung nicht existiert und arbeitet damit, mehr noch, versucht solche Bindungen (Symptome) aufzulösen.

Hinweisen wollte ich darauf, dass mit der Psychoanalyse kein Außerhalb des Kapitalismus zu gewinnen ist und dass mediale Differenzierungen nicht Ursache der Entfremdung sind, sondern der Umgang mit einer grundsätzlichen Spaltung durch Sprache.

Trotzdem könnt Ihr natürlich die Entscheidung treffen so zu verfahren, wie ihr es vorschlagt, aber Ihr könnt m.E. weder als Begründung die Psychoanalyse dafür in Anspruch nehmen noch damit eine Kapitalismuskritik beanspruchen.

Herzliche Grüße,
Karl-Josef

ANTWORT VON SANDRINE AUMERCIER
AUF DEN KOMMENTAR VON KARL-JOSEF PAZZINI²

Berlin, den 18. August 2020

Lieber Karl-Josef,

Danke für deinen Brief. Ich antworte dir hier in meinem Namen, Frank wird seinerseits unabhängig von mir antworten.

Du schreibst: »*Der Virtualisierungsschub begann mit Adam und Eva, die Unmittelbarkeit zu anderen und zu sich selbst, wenn es die denn gab, bevor sie bedauert wurde, war dahin.*«

Damit schreibst Du unsere erwähnte Entscheidung einer Nostalgie zu, für eine Zeit des Ursprungs, wo man »*die Unmittelbarkeit zu anderen und sich selbst*« erleben dürfte. Wo hast Du das in unserer Erläuterung herausgefunden? Ist die Kritik an einem Zustand gleich der Romantisierung eines phantasierten Gegenteils? Wenn ich den Virtualisierungsschub nicht begrüße, dann sofort, weil ich mich nach dem Paradies sehne? (Somit schaffst Du es nebenbei, uns als altmodisch und verklemmt zu bezeichnen, während Du cool und neugierig wärest. Wer weiß aber, wo die Avantgarde ist?)

Dieses Narrativ einer Einbahnentwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart muss eben dekonstruiert werden. Sie geht einher mit einer Alternative, die etwa so lautet: »Wer ist kein Apologet für den technologischen Fortschritt, der kann nur ein Apologet für eine fantasierte Urzeit sein« — und umgekehrt. Damit werden wir als Geiseln gehalten, von einer Polarisierung zu ihrem Gegensatz, »progressiv« versus »konservativ«. Vorwärts, rückwärts, vorwärts, rückwärts, usw. Das ist ein modernes Konstrukt, das mit der heutigen Auffassung der Zeit und der Weltgeschichte zu tun hat. (Ich empfehle *Blutige Vernunft* von Robert Kurz dazu.) Diese Alternative zeichnet eine Dimension der modernen Sackgasse aus. Deine Antwort zeugt genau von dieser Sackgasse. Dein unmittelbarer Reflex besteht darin, uns eine reak-

² Per Email an K.-J. Pazzini und F. Grohmann sowie Teilnehmer und Interessierte am Seminar, ausgehend von der vorliegenden Mail-Adressen-Liste.

tionäre Nostalgie zuzuschreiben, die in dieser Alternative (aus einem verkümmerten aufklärerischen Diskurs stammend) unweigerlich enthalten ist. Das ist zunächst in deinem Kopf. Fang bitte damit an, die aneinandergesessenen Termini dieser Alternative zu untersuchen.

Ich glaube nicht, dass eine postkapitalistische Welt in der Vergangenheit ihr Heil finden wird. Es bleibt alles zu erfinden. Aber man kann sich wohl (dank wissenschaftlicher Forschung, dank unterschiedlicher Erfahrungen und Berichte, dank politischer Kämpfe, dank Geschichte und Literatur, dank Ethnologie) von anderen Lebensweisen inspirieren lassen, als lediglich derjenigen, welche wir in den kapitalistischen Zentren präsentiert bekommen.

Du kannst nicht die Sehnsucht nach dem Paradies, welche in der Bibel zu finden ist, mit dieser (ganz und gar modernen) theoretischen Geiselnahme verwechseln. Ebenso kannst Du nicht die heutige Digitalisierung dermaßen naturalisieren, so dass sie jetzt die ganze Geschichte der Menschheit kennzeichnet. Absurd. Stell Dir vor, wir sprechen jetzt von der Atombombe, und ich sage Dir: »Ach ja, weißt du, die Menschen waren schon immer zerstörerisch!« Und nun sprechen wir von dem KZ, und ich sage Dir: »Ach ja, weißt du, die Menschen waren immer böse zueinander!« (Das ist mehr oder weniger was manche Holocaust-Leugner sagen, so wie die Klimaleugner, welche die Klimaerwärmung auf nachgewiesenen geologischen Zyklen zurückführen.) Eine solche Auffassung stellt sich selbst an die Spitze der Geschichte, die sie erzählt, und erhebt rückblickend den Anspruch, in einer konstruierten Einheit aufzugehen. Die Unterschiede verblassen in einer einzigen Grisaille, die qualitative Sprünge werden relativiert, die unterschiedlichen Wege werden auf einen Weg, der nur eine Richtung hat, reduziert. Somit wird zum Beispiel die Entwicklung der Technologie als eine Einbahnstraße erzählt, die mit dem ersten Stock, der von einem Affen gehalten wurde, begonnen hat, und die natürlich zur westlichen Vision als Höhepunkt der menschlichen Entwicklung führt.

Diese theoretische Figur halte ich für vernichtend und eurozentrisch — auch wenn sie unmerklich verbreiteter ist, als man auf den ersten Blick denken würde. Sie ist in uns längst eingeschrieben.

Aber nicht, weil sie überwiegend ist, ist sie richtig. Eine geschichtliche Auffassung der Entwicklung, wie die von dem Bestseller-Autor Yuval Harari ist ein Beispiel dafür. Eine solche Geschichte wird einfach »aus der Sicht der Sieger« erzählt. Der Paläontologe Stephen Jay Gould erzählt eine andere Geschichte (Siehe: *Illusion Fortschritt. Die vielfältigen Wege der Evolution.*) Für ihn ist und bleibt die dominierende Lebensform auf der Erde diejenige der Bakterien! Er dekonstruiert jegliche teleologische Erzählung der Evolution.

Die Einbahnerzählung verbietet jegliche differenzierte Analyse, jegliche Kritik. Alles ist in allem, alles ist immer schon gewesen. Und? Was ist damit begrifflich gewonnen? Weil Du dich einmal in Deinem Brief auf die historische Entstehung des Unbewussten beziehst, dann nimm das bitte ernst. Was mich interessiert, ist, das zu bestimmen, was in der Aufklärung erst (und nicht früher etwa) zum Ausdruck kam. Die Apologie des Fortschritts (und die damit einhergehende Romantik der Vergangenheit, wie zwei Seiten derselben Medaille) ist erst im 18. Jhdt. als Legitimationsideologie des expandierenden Kapitalismus entstanden. Und die Kritik an diesen bestimmten Diskursen kann man weder auf eine Nostalgie für die Vergangenheit noch auf eine Psychologie des Schon-immer-nach-dem-verlorenen-Paradies-sehnsüchtigen Menschen zurückführen. Das ist eine Falle. Du reduzierst tatsächlich den Versuch, eine Position zu begründen, auf eine billige Psychologie.

Deshalb greifst Du auch auf gute Erfahrungen zurück, die Du mit diesen technologischen Mitteln machen dürftest. Das bestreite ich keinesfalls. Und auch nicht, dass es interessant ist, zu experimentieren und wahrzunehmen, was es mit einem selbst macht. Auch nicht, dass es ab und zu praktisch ist, wenn es sein muss. Darum geht es nicht.

Auch nicht geht es darum, den bösen Kapitalismus hinter jedem Schritt und Tritt zu entlarven! Es geht darum, dieses historisch entstandene Produktionsverhältnis und die damit einhergehende politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu untersuchen. Es ist genauso logisch zu verstehen wie die Hypothese des Unbewussten. Es gibt da eine *Logik* zu untersuchen. Aber warum wohl sie untersuchen? Man kann ohnehin gut weiterleben (genauso wie man ohne Psychoanalyse und ohne Freud überhaupt gut auskommen kann). Sagen wir: man kann in Berlin, wenn man einen europäischen Pass

besitzt, und wenn man eine Wohnung und einen (oft Bullshit-) Job hat, einigermaßen gut weiterleben. Das ist eben nicht der Fall für die meisten Menschen auf dieser Welt. Es darf nicht vergessen werden, welchen blutigen Preis unser Wohlstand für Menschen der Gegenwart und der Vergangenheit hat und hatte (Sklaverei, Kolonisierung, Enteignung, Landgrabbing, Vertreibungen aller Art, Raub der Ressourcen, und es kann scheinbar so weitergehen, *bis zur totalen Verwüstung der Welt und noch: im Namen des Fortschritts!*). Die Ideologie der Aufklärung basiert strukturell auf der rassistischen Vorstellung, die wir erben und weitertragen, welche heißt, dass eine bestimmte Kultur die ganze Welt zu »zivilisieren« hat, d.h. schlicht und einfach: sie vernichten darf. Heute heißt das nicht mehr »zivilisieren« (dieses Wort ist tabu geworden), sondern »Entwicklung«, oder neuerlich »Schwellenländer«: Umbenennung der gleichen Logik. Wer bin ich zu entscheiden, dass meine »Entwicklung« mehr wert ist als die Lebensweise der »Unterentwickelten«? Die Kohlenstoffemissionen der reichen Länder steigen (trotz aller großartigen Erklärungen) weiter an, aber sollte das Kochen mit Holz in Afrika »der Umwelt und der Gesundheit« zuliebe aufgegeben werden?

Diese ganz bestimmte Logik da hat nicht mit Adam und Eva eingefangen, auch wenn es immer Kriege gab. Zahllose Anthropologen haben andere gesellschaftliche Formen untersucht, die nicht derart selbstzerstörerisch sind, selbst da wo es Gewalt, Krieg und Unterdrückung gibt. (Bibliographie auf Nachfrage.) Krieg ist nicht gleich Krieg. Der »Mensch« ist nicht von Natur aus ein *homo oeconomicus*. (Dazu: Marshall Sahlins, *Das Menschenbild des Westens - Ein Missverständnis?*) Dem »Menschen« ist es nicht wesentlich angeboren, seine Umgebung zu vernichten. Es gibt zumindest zahlreiche geschichtliche und ethnologische Gegenbeispiele dafür. Wir haben nun mit einer Logik zu tun, die kein Halt kennt, und die die ganze Welt auffrisst. Dies ist als solche auf keinen Fall eine historische Konstante, eine Allgemeinheit, und schon gar nicht eine Art Naturgewalt, wovor wir uns nur vorzubeugen hätten.

Die imperialistische Lebensweise führt auf die großen mesopotamischen Zivilisationen zurück. Diese Tatsache kann gegen den Staat und gegen jegliches Machtmonopol sprechen, das wäre wohl abzuschaffen. Das rechtfertigt aber nicht, zu sagen, dass das Imperialistische den wesentlichen Kern der Menschengeschichte darstellen soll. Denn die Geschichte des Imperialismus stellt hoch gerechnet weniger als 10% der Menschheitsgeschichte dar. Darüber hinaus gab es und gibt es noch Kulturen, die nicht expandieren. Mir reicht es zu wissen, dass es unterschiedliche gesellschaftliche Organisationen gibt und gab, die uns es verbieten, die Mächtigsten zu naturalisieren, — als das Einzige, was gilt. Unsere Geschichte ist nicht vorgeschrieben. Die westliche Gesellschaft ist nicht das *summum bonum* einer Weltgeschichte, die sich erst seit dem 18. Jh. nach ihrem eigenen Maß und vor ihrem eigenen Spiegel erzählt.

Jerome Lewis lebte in den 1990er Jahren (also nicht in der Steinzeit) mit dem Volk der Bayaka (Kongo-Pygmäen) im Wald. Er beschreibt: »Die BaYaka befolgen beim Jagen und Sammeln strenge Regeln. Sie ernten wilde Yamswurzeln so, dass ihre Vermehrung gewährleistet ist, sie vermeiden es, schwangere Weibchen zu töten, und verzehren, was sie in der Nähe finden können. Seit mehreren Jahrtausenden haben ihre Aktivitäten und die anderer Pygmäenstämme im Kongo die Produktivität des Waldes für alle Lebewesen, einschließlich des Menschen, stimuliert. Die BaYaka haben kein Wort für Hungersnot. Eines Abends versuchte ich Emeka und anderen, die sich um ein Feuer versammelt hatten, zu erklären, dass es Orte gibt, an denen Menschen verhungern, aber man begegnete mir mit Skepsis und Unglauben.« Jerome Lewis erzählt weiter: »In denselben 1990er Jahren führten internationale Institutionen wie die Weltbank in Zusammenarbeit mit nationalen Regierungen und Naturschutzorganisationen Modelle für eine nachhaltige Entwicklung im Kongo ein. Sie teilten den Urwald in große Abschnitte für die Abholzung und andere Aktivitäten ein und legten ›Schutzgebiete‹ als Zufluchtsort für Wildtiere fest. (...) Früher aktiv, wohlgenährt und voller Leben, sind die heutigen BaYaka oft unterernährte, depressive und alkoholranke Tagelöhner, die am Rande ihrer ehemaligen Gebiete untergebracht sind, von sogenannten Öko-Wachen terrorisiert, kommerziell ausgebeutet und von Ausländern sexuell missbraucht werden.« (Online zu

lesen: »How ›Sustainable‹ Development Ravaged the Congo Basin«, *Scientific American*, Mai 2020).

Das ist nur ein Beispiel unter zahllosen. Es mag sein, dass man diese Lebensweise zu eng findet, wir würden es nicht mehr wollen. Es ist jedoch kein Grund, sie zu vertreiben, und ihre eigenen Fähigkeiten zu verachten. Das man diese Bevölkerung als »unterentwickelt« oder als »zurückgeblieben« und nicht würdig genug, in Ruhe gelassen zu werden, auffasst, werde ich nie annehmen. Übrigens ist der Autor dieses Textes kein romantischer Liebhaber von irgendwelchen »Ursprüngen«, sondern letztlich ein Technokrat. Von Ursprüngen soll sowieso hier nicht die Rede sein, da es schlichtweg um gegenwärtige Lebensweise geht. So magst Du auch sagen, dass man etwas idealisiert, wenn man eine andere Lebensweise hervorhebt, die man selber nicht kennt. Und dazu ist es sowieso zu spät, und man bedauert etwas, erst wenn es nicht mehr da ist (das beschreibt Lévi-Strauss am besten in *Tristes Tropiques*), usw. Dann habe ich kein Argument mehr, dann lassen wir die Vernichtungsmaschine weiter im Betrieb.

Wenn wir Europäer von Wassernot überholt werden —von dem bereits die schwächsten Bevölkerungsgruppen auf der Welt betroffen sind— wird man auch vielleicht uns sagen können: »Worüber beklagen Sie sich? Es bringt nichts, die ›schöne alte Zeit‹ zu beschwören! Versuchen Sie wohl, mit Durst und Dürre kreativ umzugehen!« Mir geht es nicht um die Sehnsucht nach der schönen alten Zeit, sondern dass es überhaupt Trinkwasser, Anbaufläche, Wälder, Vielfalt und nicht zuletzt Selbstbestimmung für alle Lebensweisen gibt (und nicht lediglich für den narzisstischen weißen Bürger mit Scheuklappen). Ich meine, das ist mit der kapitalistischen Produktionsweise nicht vereinbar. Dieses Urteil gilt erstmal unabhängig davon, ob etwas Besseres in einem künftigen System erreicht werden kann oder nicht. Und unabhängig davon, ob vergangene Lebensweisen überhaupt als Vorbild gelten sollten.

Es hat nicht mit der Topologie des »Fortschrittes« zu tun (rückwärts, vorwärts, rückwärts, vorwärts...). Es hat, würde ich sagen, mit einer bedingungslosen Voraussetzung zu tun.

Ich habe angefangen, mich mit dem Kapitalismus zu beschäftigen und Marx wieder zu lesen, als ich mit meinen üblichen Erklärungen nicht weiterkam. Ich bin zu dem Punkt gekommen, dass keine Regierung —gleich welcher politischen Verankerung— in der Lage ist, die wachsenden Krisen zu lösen (es sei durch immer autoritärerer Mittel, darunter die Überwachungstechnologien und die immer mehr sich festsetzende und tiefer gehende Messbarkeit aller Bereiche des Lebens). Die Regierungen können nichts anderes, sich als Krisenverwaltung zu betreiben, manchmal besser, manchmal schlimmer, je nach Konjunktur.

Aber sie sind nicht in der Lage, die Flüchtlingskrise, die Klimakrise, den Finanzkapitalismus usw. zu regulieren. Sie selbst werden zwischen zwei unlösbaren, widersprüchlichen Forderungen als Geiseln gehalten: Wachstum fordern und gleichzeitig für Sicherheit (Gesundheit, Grundbedürfnisse, Ordnung...) sorgen. Die Kompromissbildung heißt: freies Wachstum des BIP, Kontrolle der Bevölkerung. Nicht umgekehrt, etwa: Wachstum bremsen, Bevölkerung für ihre Lebenserhaltung verantwortlich machen. Die Corona-Krise hat es auf eklatante Weise gezeigt, da haben wir dieses Paradoxon vor unserer eigenen Nase serviert bekommen. Das ist nicht aus bösem Willen, das hat mir dieser unhaltbaren politischen Struktur zu tun, die abgeschafft werden soll. Die Erwartung gegenüber Regierungen, die an dieser ganzen Scheiße schuldig sein sollten, und dazu eine Lösung zaubern sollten, ist kindisch, unverantwortlich und populistisch. Die Regierungen sind dieser kapitalistischen Logik gegenüber genauso machtlos und ausgeliefert, wie jeder Einzelne auch.

Nicht der angeblich von Natur aus »gierige« Mensch ist eine Erklärung für den sogenannten »Anthropozän«. (Manche sprechen daher von Kapitalozän.) Denn nicht »der Mensch« tut es, sondern ein bestimmtes kopfloses System, das erst einmal historisch entstanden ist. Viele Menschen und Gruppen tun gar nicht, sind gar nicht in der Lage, oder wollen auch nicht. Nicht die Slumbewohner tun das. (Sie sind die Zurückgelassenen der Globalisierung, sie sind ein Produkt dessen, so wie die proletarisierten Vorstädte, die Immigrantenghettos, die sterbende Dörfer, die schrecklich langweilige

Wohngebiete, die verlassenen Industriegebiete mit hoher Arbeitslosigkeit... Aber davor sind wir ja inmitten eines bürgerlichen Viertels der großen Stadt noch geschützt.) Nicht jene, die im Mittelmeer ertrinken und die wir gerne ertrinken lassen (um die Festung Europa vor den Gespenstern der Vergangenheit zu schützen) verursachen den »Anthropozän«. Nicht die Völker des Amazonas, welche für die Erhaltung ihrer Lebensgrundlage kämpfen, tun das. Auch die Zapatisten nicht, welche seit 1994 andere gesellschaftliche Verhältnisse als die kapitalistische experimentieren. Ebenso nicht jene, die in Notre-Dame-des-Landes noch vor Ort leben und kämpfen (dutzende ähnliche Versuche gibt es überall auf der Welt übrigens). Letztes Jahr erzählte mir eine Freundin, die im Bereich der Elektrifizierung in den sog. unentwickelten Länder arbeitet, dass die madagassischen Dörfer, die sie selber im Jahr 2019 (auch nicht in der Steinzeit) besuchte, erstaunlicherweise nicht daran interessiert waren, Strom zu erhalten. Diese Leute verstanden nicht, wozu dieses Angebot überhaupt — so erzählte mir die Freundin, welche selber an die Entwicklung glaubt. Nicht sie machen die Welt kaputt, und sie sind auf jeden Fall nicht diesen nach Konsum durstigen Menschen, die man gerne als »menschliche Natur« darstellt. Viele auf der Welt können oder wollen auch nicht dazu beitragen. Viele widerstehen und sind dagegen. Selbst wenn sie nicht die überwiegende Masse darstellen, deshalb haben sie nicht Unrecht. Das Kräfteverhältnis kann sich von einem Tag auf den anderen umkehren, wenn sich beispielsweise die Krise des Kapitalismus vertieft. Um sie zu würdigen, werde ich ihre Situation, gegebenenfalls ihre Entscheidung, nicht mit dem Fall eines Stammeskrieges der Urzeit gleichsetzen und auch nicht sie auf eine bürgerliche Banalisierung über das Immer-schon-da-Gewesen zurückführen!

Du schreibst: *»Es gibt, wie es Eurer Mitteilung zu entnehmen ist, einen Standpunkt außerhalb des Kapitalismus.«* Und dann benennst Du Träume, Fehlleistungen, Symptome und die analytische Arbeit, als das, was einen anderen Gestaltungsspielraum ermöglichen würde. Ich glaube meinerseits, dass es heute keinen Standpunkt außerhalb des Kapitalismus gibt.

Nicht, weil er so totalitär wäre, dass er alles umfassen würde. Es bleiben selbstverständlich Zwischenräume. Das Totalitäre dabei ist, dass es um ein Wachstumswahn, um eine Logik des Wertes geht, die kein Halt kennt (ideologisch »Fortschritt« genannt). D.h. der Kapitalismus selber erkennt grundsätzlich kein Außerhalb, auch da, wo die Warenlogik hakt. Daher das bekannte Phänomen, dass jeder Versuch, dieser Logik zu entkommen, gerne von ihr um ihre eigene Verstärkung instrumentalisiert wird.

Jegliche Kritik ist bisher daran gescheitert. Diese verzweifelnde Situation ist aber kein Grund, damit einverstanden zu sein. Wenn ich gedrängt bin, wenn ich im Gefängnis bin, wenn es kein Ausweg gibt, muss ich jedoch nicht diese Situation rechtfertigen und sogar *feiern!* Im Gegenteil würde ich eher weiter versuchen, einen Tunnel mit einem Löffel zu graben!

Dass Du nun unsere psychoanalytische Arbeit als Spielraum dagegen auffasst, scheint mir die billigste Versöhnungsversuch mit dem inakzeptablen Bestehenden, die es gibt. Die meisten meiner Analysanten klagen z.B. über Sinnlosigkeit und Ausbeutung in der Arbeit, und über das Gefühl, zum Wegwerfen zu sein, keine Zukunft zu haben, usw. Das ist nicht alles Neurose! Und sie werden trotz aller Traum- und Symptomdeutung morgen noch mal hingehen! Nun kann diese psychoanalytische Arbeit ihnen bestenfalls helfen zu merken »worin sie verstrickt sind«, wie Lacan sagt. Zum Beispiel, welche protestantische Ethik der Arbeit, welches alte Versprechen, welches Genießen usw. sie mit sich tragen. *Aber das ist keine Überwindung im emanzipatorischen Sinne.* Eine solche Behauptung würde schnell zu einer Anpassungstechnik werden; es ist uns Lacanianern auch nicht erspart. Das Zelebrieren des *Begehrens, dem man nicht nachgeben muss*, gehört zum Anpassungsapparat der heutigen lacanschen Psychoanalyse. Das angebliche Subversive dabei ist von den Analytikern phantasiert, weil es in der Tat mit der neoliberalen Herausforderung, den Lebenschancen zu optimieren, perfekt koinzidiert (auch wenn es nicht so gemeint ist). Das lacansche Motto wird unweigerlich in das neoliberale verwandelt, wobei Lacan etwas anderes in Blick hatte (Antigone usw.). Antigone gilt unter den heutigen Verhältnisse nicht mehr. Niemand kann anhand seiner Verweigerung oder seinem Aufstand die ganze Polis umwerfen. Die arabischen Revolutionen haben es u.a. gezeigt.

Die Aufgabe der Emanzipation und die Aufgabe der Psychoanalyse sind von zweierlei Art und nicht miteinander zu verwechseln. Die Untersuchung des Unbewussten kann nur bei dem Einzelnen stattfinden, die Emanzipation kann nur kollektiv sein. Jede »Seite« stellt die Grenze des Anderen, praktisch und theoretisch. Wer nur eine »Seite« von den beiden reflektiert, gibt sich praktisch mit der Hälfte der Sache zufrieden, — was auch Auswirkungen auf die jeweilige Praxis hat.

Du schreibst: »*Ohne Entfremdung braucht es, gäbe es keine Sprache. Aber man muss es auch andersherum sagen, sprechen entfremdet.*« Diese Auffassung der lacanschen Psychoanalyse wird mir immer mehr zuwider. Ein Pariser Kollege, auch Lacanianer, schrieb mir neulich ähnlich: »*Ich bin der Ansicht, dass wir am Rande des Abgrunds leben und dass dies eine Tatsache der Struktur ist.*« Ich finde nicht, dass das Lacansche Denken dazu führen muss, die sog. »Struktur« oder »die Sprache« zu ontologisieren. Meine Ansicht nach schwankt Lacan zwischen zwei Positionen, eine ontologisierende und eine historisierende, und es ist unsere Aufgabe, dieses Zögern zu thematisieren und zu klären. Freud ist auch unklar und durch die koloniale Ideologie geprägt, wenn er auf unbestimmte Weise vom »Kulturprozess« spricht. Ich finde jedoch nicht, dass das *Unbehagen in der Kultur* notwendigerweise ins Konservative übersetzt werden muss, auch wenn Freud selbst nicht scharf auf politischen Militantismus war. Was die Bolschewisten angeht, hat er recht gehabt. Was das Dritte Reich angeht, hat er die Gefahr unterschätzt. Ich finde nicht, dass das »Unbehagen« zum Schlagwort für etwas werden kann, das uns von einer Stellungnahme entbinden kann. Ich bin bestürzt, dass so viele Analytiker es so handhaben und dass Du es scheinbar so vertrittst.

Dein Verweis auf eine unbestimmte »Entfremdung« ist keinerlei erleuchtend für die Entstehung geschichtlicher Strukturen.

Das ist auch ein Affront für die Kämpfe und das Elend, die es gibt. Die angeblich fruchtbaren Entfremdungseffekte von Skype, Zoom —und noch Facebook obendrein— zu feiern, finde ich, ehrlich gesagt, fast obszön. Ich sehe keinen Anlass zur Ästhetisierung. Die Angriffe der Technologie beschleunigen sich im Tempo der kapitalistischen »Disruptionen«. Noch einmal: vielleicht sind sie dann fruchtbar, wenn man in einer noch bequemen Ecke eingekapselt ist, da wo die schlimmsten Sachen uns noch nicht eingeholt haben. Am Anfang der Corona-Krise hat China die Verbreitung der Epidemie-Tatsachen über soziale Medien stark unterdrückt (verdächtige Menschen sind sogar verschwunden). Die Benutzer konnten jedoch die Zensur umgehen, indem sie kodierte Nachrichten, eine Reihe von kreativen Begriffen, Abkürzungen oder fiktive Sprachen verwendeten. Also nun meine Frage: Sind es noch »kreative Entfremdungseffekte« oder ist es schon politischer Terror? Ach, wirst du sagen, wir sind aber nicht in China, wir sind im Land der hohen »europäischen Werte«. Das wird uns nicht passieren. Wir sind bestimmt viel raffinierter als das blöde China und das blöde Amerika (übrigens noch ein häufiger Niederschlag unserer rassistischen Überlegenheit). Wie lange wird man noch an die europäische »Ausnahme« glauben? Sind wir noch so speziell, wenn man zum Beispiel an den Grenzen der EU einen Lügendetektor und Sensoren in den Büschen ausprobiert, um die illegale Migration effizienter zu beseitigen? Wenn unser französischer ehemaliger Innenminister damit KI begrüßte: »Künstliche Intelligenz sollte es ermöglichen, Menschen mit bizarrem Verhalten in der Menge zu identifizieren.« Ist alles das noch lustig und kreativ? Ich würde nicht die Gesichtserkennung, die sich gerade überall auf der Welt verbreitet, mit der harmlosen »Entfremdung« des berühmten »Sprechwesens« gleichsetzen. Und so darf schon diese ganze technologische Infrastruktur mit Skepsis, mit Kritik, mit Verweigerung und sogar mit Sabotage (ich denke an die jüngsten Angriffe von Aktivisten gegen 5G) behandelt werden, ohne dass man gleich als technophobisch und Verschwörungstheoretiker bezeichnet wird. Denn es geht nicht mehr um eine isolierte Technik, mit dem man spielerisch umgehen kann, sondern um ein »technisches System« (Jacques Ellul), das uns immer mehr in eine Ecke drängt und überflüssig macht.

Es gibt keine Sprache ohne Sprechen. Das Sprechen ist sozial bedingt. Das Sprechen unter dem Kapitalismus ist nicht gleich das Sprechen in einem

mittelalterlichen Kloster. Die ewige »Entfremdung« erspart uns nicht, unsere heutige, konkrete, inkarnierte Entfremdung zu untersuchen, zu bestimmen, zu kritisieren und zu bekämpfen! In dieser Hinsicht ist der Verweis auf »Sprache« kein Zauberwort, was jegliche politische Diskussion schließen mag. Eine solche Psychoanalyse macht sich schlichtweg zur Dienstmagd des Bestehenden.

Du schreibst: *»Der Kapitalismus ist nicht außen, nicht außerhalb der individuellen Subjekte, er ist an und in allem, insofern wir an der Ökonomisierung teilhaben, Geld nutzen, uns bezahlen lassen.«* Und noch: *»Mit Eurer Begründung, so kommt es bei mir an, nehmt ihr Euch als singuläre Individuen aus dem Prozess heraus und versteckt Euch hinter einer notwendigen Kritik am Kapitalismus. Das ist m.E. auch psychoanalytisch nicht haltbar.«* Die Frage, von wo aus man eine Kritik ausüben kann ist eine oft und heftig debattierte. Sie stammt auch aus dem 18. Jh. (nun, wie erstaunlich!). Du unterstellst uns, uns in die Position der »schönen Seele« zu begeben, moralisch aufzutreten, und dies auch noch fälschlicherweise im Namen der Psychoanalyse und der Kapitalismuskritik. Meine Frage dazu lautet: ist jede Abgrenzung derart suspekt? Wenn zum Beispiel ein Analytiker auf seiner Webseite schreibt, er bietet zugleich Psychoanalyse, Hypnose und Coaching an, so ist es vertretbar? Alles geht? Massage auch? Ab und zu? Warum meinst Du dann, Dich von einer medizinischen Psychoanalyse abzugrenzen? Ist es nicht ein bisschen »moralisch« und auch »paternalistisch«?

Viele Grenzerfahrungen sind tatsächlich sehr wichtige Erfindungen für die Psychoanalyse gewesen (Briefaustausch und Spaziergang mit Freud, aktive Technik von Ferenczi, Zeichnen und Spielen bei der Kinderanalyse, räumliche Gestaltung und Gestaltung des Alltags in der institutionellen Psychotherapie, sehr kurze Sitzungen mit Lacan, sehr lange Sitzungen mit Winnicott, etc.). Aber im Grunde genommen wurden sie aus der Psychoanalyse heraus erfunden, *also aus einer inneren Notwendigkeit heraus*, weil man auf eine Grenze gestoßen ist, die eine Erweiterung des üblichen Settings verlangte.

Keine von den obengenannten Erfahrungen hat mit einer Anpassung an die Zwänge des Zeitgeistes zu tun. Im Gegenteil sind die schärfsten Theoretiker diejenigen gewesen, die diesbezüglich nicht kompromissbereit gewesen sind (zum Beispiel gegenüber der Medizin und dem Therapiebegriff, aber auch gegenüber beliebigem Mischmasch). Diese Erfindungen gelten auch nicht als allgemeine Erlaubnis, sie nachzufolgen. Auch nicht als Erlaubnis, alles unvorsichtig nachzugehen, was es einem durch den Kopf geht. Manche Versuche bleiben eine Ausnahme, und sind deshalb nicht übertragbar, weil sie mit einem persönlichen Stil zu tun haben. Sie verpflichten umso mehr, sich darüber zu erklären. Deshalb wurden sie breit theoretisiert, diskutiert, gedeutet, kritisiert. Wenn sich in einer analytischen Kur eine Skype-Analyse aufgrund des analytischen Prozesses als notwendig erweist, dann bin ich äußerst daran interessiert, darüber zu erfahren, und die theoretischen und therapeutischen Ergebnisse zu diskutieren. Das ist noch mal etwas ganz anderes, als alles Mögliche aus Mode, Faulheit und Beliebigkeit zuzulassen! Der Vorwurf, dass wir uns mit einer solchen Weigerung aus dem allgemeinsten kapitalistischen Prozess herausnehmen würden, klingt so, als würden wir mit den Spielregeln schummeln. Und Du, mit deiner Offenheit, würdest hingegen das immanente Spiel ernst spielen und tatsächlich subvertieren. So kann man sich fragen, welche Position am ehesten »moralisch« ist. Aber es bringt hier auch nichts, sich so oder so als Verfechter der Subversion darzustellen.

Warum wohl den Kapitalismus kritisieren und die Weigerung praktizieren, wenn man so sehr wie ich der Meinung ist, dass man ihn nicht als Einzelne umwerfen, nicht mal ein bisschen subvertieren kann? Das könnte nur kollektiv geschehen. Nur ist das Kollektive in den einzelnen Subjekten verankert. So sind das Subjektive und das Kollektive ineinander verwoben. Also: der härteste Sachzwang zwingt mich nicht, damit einverstanden zu sein, d.h. übereifrig zu sein, um mich an das anzupassen, was ich nicht will. Trotz aller Zwänge darf es noch einen Wunsch nach etwas anderes geben. Dieses darf zum Ausdruck gebracht werden. Das kann kein Zwang mir wegnehmen. Mir ist eine Welt, wo kein »Nein« mehr wirkt, wo nur die Ästhetisierung des Abgrundes gilt (denk an die Besessenheit von Apokalypse, die Kollapsologie, den Survivalismus, die Amokläufe...), eine unerträgliche Welt. Somit muss wohl noch ein einfaches »Nein« möglich sein, auch wenn es

keine Wirkung hat und sogar lächerlich gemacht wird. Damit ein »Nein« noch möglich ist, muss ich es praktizieren. Es muss nicht unmittelbar zu Nutzen sein. Es darf vergeblich sein. Die kollektiven Effekte sind nicht in meiner Hand.

Herzliche Grüße,
Sandrine

ANTWORT VON FRANK GROHMANN
AUF DEN KOMMENTAR VON KARL-JOSEF PAZZINI¹

Berlin, d. 21.8.2020

Lieber Karl-Josef,

vielen Dank für Deine Zeilen.

Selbstverständlich kann man nicht erwarten, dass sich eine Haltung — und aus dieser folgend: eine Entscheidung— mit zwei Sätzen (in der Ankündigungs-Mail von letzter Woche für den kommenden Seminarabend) nachvollziehbar begründen lässt. Dein Kommentar ist also willkommener Anlass, diesbezüglich tätig zu werden und die Entscheidung tatsächlich zu erläutern.

In der Einladung zum kommenden fünften Seminarabend habe ich mich zusammen mit Sandrine erneut *dagegen* ausgesprochen, die gemeinsame Arbeit unter der Überschrift »Psychoanalyse und Kapitalismus« zu virtualisieren (auch nicht in etwaig hybrider Form) — d.h. anders gesagt: *dafür*, das Seminar weiterhin vor Ort und bei physischer Anwesenheit stattfinden zu lassen. Als Ausgangspunkt für diese Entscheidung benennen wir drei Momente:

- (1) Es gibt einen durch die sogenannte Corona-Krise verstärkten Virtualisierungs-Schub, welcher nicht als selbstverständlich betrachtet werden sollte.
- (2) Dieser Virtualisierungs-Schub kann als Gegenstand notwendiger Kapitalismuskritik aufgefasst werden.

¹ Per Email an K.-J. Pazzini und S. Aumercier sowie Teilnehmer und Interessierte am Seminar, ausgehend von der vorliegenden Mail-Adressen-Liste.

- (3) Mit diesem Virtualisierungs-Schub geht unweigerlich ein Entfremdungseffekt einher, der sich nicht anders als unproduktiv für bzw. in der Zusammenarbeit mit anderen auswirkt.

Dein Kommentar zu unserer Entscheidung, diesem derart umrissenen Virtualisierungs-Schub, was die Fortführung des Seminars betrifft, nicht nachgeben zu wollen, läuft am Ende darauf hinaus, dass wir, Deiner Auffassung zufolge, »weder als Begründung dafür die Psychoanalyse in Anspruch nehmen noch damit eine Kapitalismuskritik beanspruchen« können. Meine prompte Antwort darauf lautet: Weder habe ich, um so zu entscheiden, wie es geschehen ist, das eine getan, noch gedenke ich, das andere zu tun: Um an diesem Punkt »Nein« zu sagen, brauche ich nicht die Psychoanalyse; mein »Nein« an diesem Punkt allein macht noch keine Kapitalismuskritik.

Damit könnte unsere Auseinandersetzung hier ja sozusagen als abgeschlossen angesehen werden, — wäre da nicht der Umstand, dass wir mit dem Vorhaben unseres Seminars, nämlich: einer Untersuchung des Verhältnisses von Psychoanalyse und Kapitalismus (daher auch die Wahl des Titels) sehr wohl die Psychoanalyse *in Anspruch nehmen* als auch eine Kapitalismuskritik *beanspruchen*. Allerdings: jene Inanspruchnahme und diese Beanspruchung müssen, um sich begründen zu lassen und um anschließend erläutert werden zu können, erst einmal —im Sinne einer gegenseitigen Herausforderung der beiden Disziplinen— herausgearbeitet, formuliert und kritisch diskutiert werden. Deshalb ja gerade das im Januar dieses Jahres gegründete Seminar.

Bei einer solchen, vor allem um begriffliche Strenge bemühten, Arbeit wird notwendigerweise deutlich, wie auch bereits die ersten vier Seminara-bende gezeigt haben, dass es immer schon um bestimmte *Auffassungen* von sowohl Psychoanalyse als auch von Kapitalismuskritik geht. *Von daher* ist unsere Auseinandersetzung also alles andere als abgeschlossen und soll auf die Begründung Deiner kritischen Anmerkungen und abweichenden Position nun eingegangen werden. Wünschenswert fände ich es, dass wir die hier sich andeutenden Positionen baldmöglichst tatsächlich »leibhaftig« miteinander diskutieren können, — am liebsten, wenn es nach mir ginge, inner-

halb des Rahmens, den wir mit unserem Seminar gerade dafür zu schaffen ja angetreten sind.

Über Erfahrungen lässt sich ja bekanntlich schlecht streiten.

Dass Du mit den gegenwärtigen Formen einer um sich greifenden Virtualisierung von Treffen, Seminaren, Vorträgen usw. Erfahrungen gemacht hast, welche ein Gegengewicht zum »Unbequemen« und »Unzureichenden« darstellen und für Dich einen »Anreiz« darstellen, Deine Experimentierfreude wecken, Dir Lust machen auf die »Differenzierung von Wahrnehmungsfähigkeit«, so dass Du Dich auf künftige »künstlich unmittelbare Situationen« freuen kannst, steht für mich selbstverständlich außer Frage zu bezweifeln. Nur finde ich, ausgehend von meinen bisherigen Erfahrungen der letzten Monate, dazu gerade keinen Zugang. Vorherrschend *für mich* ist hier die Erfahrung eines bereits mehrfach angesprochenen, sich kontraproduktiv für die Zusammenarbeit bemerkbarmachenden Entfremdungseffekts (s.o. ad 3), und zwar sowohl untereinander als auch (weil beides schwer voneinander zu trennen) im Hinblick auf die Sache, um derentwillen man doch zusammenkommen wollte. Dem in einer gegebenen Situation dieser Art etwas entgegenzusetzen, ist nicht nur »ungewohnt anstrengend«, wie Du schreibst, sondern gleichzeitig ein ums andere Mal schlichtweg vergeblich gewesen, — meinen Erfahrungen zufolge: denn hier bleiben (was dagegen »leibhaftig selbstverständlich zu sein scheint«, wie Du selbst unterstreichst) immer weniger Spuren dessen zurück, was man — vor diesen Schirmen sitzend— doch miteinander zu erarbeiten versucht hat. Diese wiederholte Erfahrung der Ergebnislosigkeit nach gemeinsamer Anstrengung macht mich immer wieder derart perplex, dass ich auf einmal alles Vertrauen in die von Dir angerufene, hier vermeintlich Abhilfe bringende, »notwendige Ergänzungstätigkeit« (etwa: beim nächsten virtuellen ›Treffen‹) schon verloren habe. Es gibt dabei eine neuartige, schwer fassbare *Art des Entfremdet-seins vom eigenen und vom gemeinsamen Tun*, die zuallererst einmal begriffen werden muss, welche allerdings durch den Vergleich bzw. das Gleichmachen mit »Schreiben« und »Telefonieren« uns gänzlich aus den Händen zu gleiten droht.

Ich sehe je mehr Anlass dafür, diesem Virtualisierungs-Schub mit dem größten Misstrauen gegenüberzustehen, desto rasanter und umfassender er sich durchsetzt und vor allem: desto *schleichender* er vor sich geht. Meine Erfahrung ist eben auch, dass es nicht lange gedauert hat, bis es ganz selbstverständlich (s.o. ad 1) geworden war, dass wir uns, was die gemeinsame Arbeit an Etwas angeht, nicht mehr physisch begegnen. Es wäre sehr bedauerlich, wenn das Eintreten für die Aufrechterhaltung des Prinzips der physischen Begegnungen nichts anderes als den Verdacht weckt, man verwechsle diese »Leibhaftigkeit« mit einer quasi paradiesischen Unmittelbarkeit, welcher man (ausreichend naiv) nachhängt, wie es eine Deiner Bemerkungen nahezulegen scheint. Tatsächlich geht es bei diesem meinem Eintreten um etwas Anderes: Dass die Entscheidung, vor Ort zu sein, dem Einzelnen überlassen ist und dass gleichzeitig Alle erwarten dürfen, dabei sein zu können, auch wenn sie tatsächlich woanders sind, — dazu ist es gekommen, ohne dass jemals tatsächlich eine Begründung dafür gegeben wurde, warum man jetzt so verfahren will. Ein ums andere Mal muss ich mich deshalb fragen, welche allgemeine Tendenz dieser Virtualisierungs-Schub bedient bzw. befriedigt, so dass wie bewusstlos die Abschaffung dessen in Kauf genommen wird, was nun einmal alles —und zwar: im Guten wie im beschwerlichen Sinne— »am Leib haftet«.

Meine Haltung diesbezüglich kommt sich also nicht allein von der Erfahrung des »Unbequemen« in der Situation, sondern mindestens ebenso sehr ausgehend von der Frage, ob wir uns, indem wir so verfahren —sozusagen ganz im Gegenteil, also: sehr »bequem«— etwas ersparen wollen. Mit letztlich aber auch von daher ungünstigen Folgen für die Zusammenarbeit an Etwas.

Da dieser Virtualisierungs-Schub nicht losgelöst von neoliberalistischer Vergesellschaftung und spätkapitalistischer Warenproduktion und Wertlogik stattfindet, stellt sich meines Erachtens nicht die Frage, ob daran sich eine Kritik des Kapitalismus anknüpfen lässt oder nicht, sondern *ist* dieses Phänomen *notwendigerweise* Gegenstand von Kapitalismuskritik (s.o. ad 2). Ebenso, will ich meinen, wie die von Dir zitierte Veranstaltung rund um die (in diesem Jahr doppelt und dreifach) »virtuelle Stadt«. Allerdings nicht, weil

ich das jetzt, wie Du zu vermuten scheinst, als »listige Veranstaltung« des Kapitalismus diskreditieren komme, um kein gutes Haar daran zu lassen, sondern lediglich (aber ganz) im Sinne der auch von Dir vertretenen These, dass es eben keinen Standpunkt außerhalb des Kapitalismus gibt, — worauf ich gleich noch zu sprechen kommen werde.

Zunächst aber eine Bemerkung zu der bereits angeklungenen Frage des Stellenwerts der sogenannten Unmittelbarkeit.

Ich könnte nicht mehr mit dem von Dir benannten Ausgangspunkt einverstanden sein, nämlich: dass es mit der Unmittelbarkeit von Anfang an bereits vorbei gewesen ist, und dass in der Sehnsucht nach ihr die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, das es niemals gegeben hat, zu erkennen ist. Aber das bedeutet für mich nicht: dass wir es seit Adam und Eva mit (mehr oder weniger) der gleichen *Mittelbarkeit* zu tun haben; dass, was ist, nicht historisiert werden muss; dass (s.o.) Schreiben, Telefonieren, ›Zoomen‹ in ein und denselben Topf gehören. Und jetzt sogar zusammen mit dem Sprechen! »Ohne Entfremdung keine Sprache«, — zugegeben; »Sprechen entfremdet«, — mitgegeben; und wegen dieses Verhältnisses »kein Außerhalb«, nur »radikale Immanenz«, und die »Grenzen der Darstellbarkeit«, — dito, mit Feuerbach, Marx und Freud. Nur frage ich mich: Warum der Rekurs darauf an dieser Stelle? Ich mag nicht glauben, dass es deshalb geschieht, weil Dir, so der Eindruck, welcher entsteht, die eine Entfremdung gleich der anderen ist.

Deine Zuschreibung, Sandrine und ich würden der Sehnsucht nach einer nicht zu habenden Unmittelbarkeit nachhängen und obendrein versuchen, diese in unserer Anrufung eines Präsenzseminars (wieder-)herstellen zu wollen, darf ich entschieden zurückweisen. Ganz im Gegenteil würde ich sagen, geht es um gerade die Anerkennung einer über uns gerade hereinbrechenden neuen und besonderen Mittelbarkeit (als Virtualisierung), um deren Einordnung und den Versuch ihrer Analyse, — darunter nicht zuletzt die Untersuchung dessen, was *diese* Mittelbarkeit gerade von anderen, bereits bekannten und erfahrenen, unterscheidet.

Denn wenn nicht unterschieden, auseinandergehalten und jeweils differenziert be- und geurteilt wird, — verwandelt sich dann nicht, was im einen Moment noch Kritik am Bestehenden hätte werden können schon im nächsten Augenblick in den Versuch der Anpassung an das, was sich nun einmal durchgesetzt hat (und dies: ohne dass man wüsste, wie)? Nach dem Motto: wie wir lernen, zu sprechen (und mit den Folgen dessen umgehen müssen), so mussten wir lernen, zu telefonieren (dito), und so sollten wir jetzt auch lernen, zu ›zoomen‹ (dito)?

Deiner Auffassung, dass es keinen Standpunkt außerhalb des Kapitalismus gibt, kann ich mich nur anschließen. Deiner Folgerung, ich hinge einem solchen Standpunkt außerhalb des Kapitalismus nach, muss ich widersprechen.

Du sprichst von der Möglichkeit, »als einzelne zusammen listig zu sein, darinnen Lockerungen jenseits des Sachzwangs zu erfinden«. Mir geht es nicht um eine Lockerung, sondern um die Sachzwänge, — weil ich nicht länger daran glaube, dass jene zu einem Jenseits von diesen führt. Auch gelockert bleibt der Sachzwang ein Sachzwang; auch listig bleibt das ›Zoomen‹ ein ›Zoomen‹; auch ›grün‹ gescholten bleibt der Kapitalismus derselbe. Zwar lässt dieser kein Außen zu, vom Himmel gefallen ist er aber auch nicht, — weshalb man seine Logik »subjektloser Herrschaft« (R. Kurz), kraft derer die Sachen (und mit ihnen die Menschen) gezwungen werden, sehr wohl *von innen her* kritisieren, angreifen und sogar aufbrechen kann.

Und genau an dieser Stelle kommen wir, so denke ich, nicht an der Psychoanalyse vorbei. Denn, ganz richtig: wenn der Kapitalismus »nicht außen« ist, dann ist er auch »nicht außerhalb der individuellen Subjekte«. Soweit, auch was diesen Punkt betrifft, unsere Übereinstimmung. Spannend wird es beim nächsten Schritt. Dazu gleich mehr.

Zuvor aber, und wir werden sofort sehen, in welchem Sinne dies bereits zum nächsten überleitet, meine Überlegungen zu der von Dir aufgeworfenen Frage der Bewertung.

Du siehst für Dich nicht die Möglichkeit einer moralischen Bewertung des Kapitalismus. Im gleichen Atemzug schreibst Du Sandrine und mir zu, wir würden den Kapitalismus sehr wohl »moralisch bewerten« und damit obendrein eine »paternalistische Haltung« einnehmen. Nichts könnte mehr verfehlen, worum es tatsächlich geht. Denn gerade, weil der Kapitalismus, wie Du schreibst, »an und in allem« ist und es hier »kein Außen« gibt, greift ja jede moralisch sich begründen wollende Bewertung immer schon zu kurz. Die Bewertung, welche allerdings sehr wohl mit meiner Entscheidung einhergeht, fußt also nicht auf einem wie immer auch gearteten moralischen Standpunkt, sondern geht als ›Urteilsfällung‹ (durchaus im Freud’schen Sinne) schlicht mit einem »Nein« Hand in Hand. Dieses Urteil, das von einem »Nein« nicht zu trennen ist, besitzt Gültigkeit als Verweigerung —bis zur ›neuerlichen Prüfung‹ (ebenfalls Freud)—, und zwar unabhängig von seiner Begründung, — gerade weil die Verweigerung keine Moral kennt und keine Moral braucht. Was alles andere als heißt, dass das Urteil unbegründet bleiben muss. Es mag allerdings sein, dass dieser Begründungsversuch jenes »Nein« voraussetzt, um tatsächlich »Kritik« werden zu können. Gilt diese Voraussetzung nicht sowohl für Marx als auch für Freud? Wie sonst könnten beide Disziplinen nicht nur »zum Kapitalprozess gehören«, sondern gleichzeitig sich diesem Prozess gegenüber *kritisch* verhalten?

So gesehen ist auch, was Deine Bewertung meines Involviert-seins in unsere Entscheidung betrifft, das genaue Gegenteil der Fall: nicht »nehme ich mich als singuläres Individuum aus dem Prozess heraus« und »verstecke mich hinter einer notwendigen Kritik des Kapitalismus«, sondern ich nehme mich schon deshalb nicht heraus, ja vielmehr nehme ich mich geradewegs *hinein*, weil mir einzig mein »Nein« erlaubt, einen Schritt zu machen, der mich, wenn auch nicht gleich *heraus*-, so doch wenigstens zunächst einmal überhaupt *auf*treten lässt. Es geht darum, festen Boden unter die Füße zu bekommen, gerade weil die notwendige Kritik am Kapitalismus *keinen* Schutz bietet und *keinen* Ort bereithält, an dem sich zu verstecken wäre.

Von der Position —da draußen und im Versteck—, die Du uns zuschreibst, sagst Du zugleich, dass diese »auch psychoanalytisch nicht haltbar« sei. Da

ich mich in der Position, die Du mir unterstellst, wie gerade eben erläutert, nicht wiedererkenne, bleibt jetzt nur, davon (also von dieser vermeintlichen Verbindung) losgelöst, die deshalb nicht weniger wesentliche Frage, *was in Sachen Kapitalismuskritik psychoanalytisch haltbar ist*. Eine Frage, die, wie oben bereits angedeutet, ohne eine damit einhergehende Offenlegung und Klärung der eigenen Auffassung (d.h.: Deutung) sowohl der Kritik von Marx als auch jener von Freud nicht angemessen zu formulieren ist.

Nun, genau der sich daran anschließende Versuch der Beantwortung dieser Frage ist ja Gegenstand des von uns begründeten Seminars! Und zwar ganz im Sinne Deiner Bemerkung, ausgehend von der grundsätzlichen Annahme, dass »Psychoanalyse und Kapitalismus miteinander verwoben« sind.

An zwei Stellen Deines kommentierenden Briefes klingt Deine Auffassung diesbezüglich an:

Zum einen da, wo Du von einer »strukturellen Ähnlichkeit« von Kapitalismus und Psychoanalyse sprichst, insofern im einen Fall »der Kapitalprozess in der Formel G-W-G' eine Zuordnung von Signifikant und Signifikat als Illusion trennt«, und im anderen Fall »die Psychoanalyse anerkennt, dass eine naturwüchsige Verbindung von Signifikant und Signifikat nicht existiert und mehr noch damit arbeitet, solche Bindungen (Symptome) aufzulösen.« Gesetzt den Fall, dass sich eine strukturelle Ähnlichkeit in diesem Sinne tatsächlich begründen lässt, — *läuft dabei stehenzubleiben nicht Gefahr, (noch einmal) eine Entfremdung der anderen bloß gleichzustellen?*

Zum anderen zeugt von Deiner Auffassung, wo Du die Psychoanalyse die »Umarbeitung des Singulären in eine Sprache im weitesten Sinne, die allgemeine Züge hat« nennst, — eine Umarbeitung, die auf ein »Unbehagen in der Kultur« hinausläuft. So sehr hier Freuds Wort von der Verwandlung des »neurotischen Elends« in ein »allgemeines Unglück« durch die Psychoanalyse anklingt, so sehr bezweifle ich, dass damit das Thema Entfremdung als erledigt angesehen werden kann. Genauso wenig wie das Unbehagen in der Kultur nur mehr am Ende der Umarbeitung steht, zu der die Psychoanalyse einlädt, sondern gleichzeitig auch und gerade an deren Anfang, d.h. den Anlass für diese Umarbeitung markiert, genauso sehr muss auf der Tatsache

einer —andersgearteten, würde ich sagen— *Entfremdung im sogenannten allgemeinen Unglück* hingewiesen werden (allerdings zwingend ohne die das Thema zur Unkenntlichkeit entstellenden Verkürzungen u.a. des sogenannten Freudomarxismus).

Den Austausch darüber jetzt und hier weiterzutreiben, würde den Rahmen einer Stellungnahme zu Deinem kommentierenden Brief sprengen. Weshalb ich jenem nur umso ungeduldiger entgegensehe. Bei nächster Gelegenheit also, hoffe ich.

Auch im Hinblick darauf empfiehlt es sich zu lesen, was im Laufe dieses ersten ganz und gar verrückten halben Jahres im Rahmen des Seminars produziert werden konnte. Auch wenn wir, was diese unsere Untersuchung angeht, noch ganz am Anfang stehen, zeugen die dort öffentlich gemachten Texte schon jetzt von einer schrittweise sich abzeichnenden Begründung einer Haltung, — die sich erklären will, während sie eingenommen wird.

Herzlichst,
Frank